

Er kommt immer wieder hierher. Michael Burke wohnt mit seiner Frau Wanda in der Bronx, aber wenn sich ein Jahrestag des 11. Septembers 2001 nähert, wie jetzt, oder auch einfach nur so, setzt er sich in die Subway und kommt in den Süden von Manhattan, zu der Kugel, seiner Kugel, wenn man so will, denn ohne ihn wäre sie vielleicht noch immer nicht hier.

Da steht sie nun seit ein paar Jahren. Die Sphere, eine große Bronzeskulptur, in der jeder sehen kann, was er will: ein ramponiertes Überbleibsel des schlimmsten Tags der New Yorker Geschichte, ein geniales Werk des bayerischen Künstlers Fritz Koenig, einen Planeten in der Umlaufbahn des offiziellen Mahnmals oder eben einen Kopf mit vielen Wunden, der zur 9/11-Gedenkstätte schaut. „Es ist“, sagt Michael Burke, „als würde die Sphere hinunterblicken auf den Namen von Billy.“

Bill Burke war sein ältester Bruder, der einzige von vier Brüdern und zwei Schwestern, der zur Feuerwehr ging wie ihr Vater. Und einer von 343 Feuerwehrleuten des Fire Department of New York, die am 11. September 2001 nicht zurückkehrten. Sein Name steht unten am Mahnmahl, an einem der beiden riesigen Bassins, die an die Fundamente der beiden Türme des World Trade Center erinnern. An den hüfthohen Brüstungen der Pools sind die 2983 Namen der Opfer eingraviert.

Michael Burke, 67 Jahre alt, bis vergangene Woche Angestellter des Sheraton-Hotels am Times Square, jetzt im Ruhestand, ist an die Kugel gekommen, um über seinen Bruder zu erzählen. „Er war ein geborener Feuerwehrmann.“ An jenem Morgen fuhr Fire Captain William Burke, Engine 21, 40. Straße, sofort hinter, als um 8.46 Uhr das erste von zwei Flugzeugen das World Trade Center getroffen hatte. Der Sechszwanzigjährige war der einzige Mann seines Löschfahrzeugs, der nie mehr zurückkam.

Gemeinsam waren sie in den Nordturm gestürzt. Als der Südturm um 9.59 Uhr zusammenstürzte, wackelte auch der Nordturm bedrohlich. Da ahnten die Feuerwehrleute, dass bald auch der Nordturm kollabieren würde. So erzählte es Fire Lieutenant Gregg Hansson später, der letzte Überlebende, der Burke sah. Hansson lief hinunter, Burke blieb zurück, bei den letzten beiden Angestellten im 27. Stockwerk: bei Ed Beyea, einem Querschnittgelähmten im schweren Rollstuhl, und seinem Kollegen und Freund Abe Zelmanowitz, der bei Beyea blieb („bis der Messias kommt“, wie er seiner Schwägerin am Telefon sagte). Um 10.28 Uhr brach der Nordturm zusammen. Die sterblichen Überreste von Beyea und Zelmanowitz fand man gemeinsam, Burkes Überreste wurden nie gefunden.

Der Mut, die Aufopferungsbereitschaft – für Michael Burke sind sie eine lebenslange Verpflichtung. Als die Planungen für die Gedenkstätte begannen, war er schon dabei. Burke kämpfte dafür, dass bei den eingravierten Namen der vielen Opfer von Feuerwehr und Polizei ihre Einheit verzeichnet ist. Den Architekten der Gedenkstätte wollte er auch davon überzeugen, die Sphere auf das Gelände zu stellen. Aber Michael Arad setzte auf die große Lösung aus Bassin und Museum.

Dabei gibt es kein Objekt, das stärker mit den Türmen verbunden war. Die New Yorker Hafenbehörde, die das World Trade Center seit Ende der Sechzigerjahre baute, investierte ein Prozent der gesamten Baukosten in Kunst. Der Architekt der Türme, Minoru Yamasaki, hatte über den New Yorker Galeristen George Staempfli die Werke des bayerischen Bildhauers Fritz Koenig schätzen gelernt. Also beauftragte die Hafenbehörde Koenig mit einer großen Brunnenplastik. Daheim in Ganslbach bei Landshut machte sich der Künstler 1967 ans Werk und arbeitete fast vier Jahre lang an seiner „Großen Kugelkaryatide N.Y.“, der bis dahin größten Bronzeskulptur der Welt, mehr als 20 Tonnen schwer, 7,64 Meter hoch – sie passte kaum in die Scheune des Bildhauers. Zweimal



An der „Großen Kugelkaryatide“: Michael Burke kommt immer wieder zum Ort der Katastrophe – im Hintergrund das neue World Trade Center

Foto Alfons Kaiser

## Kratzspuren der Erinnerung

Am Mittwoch wird auch an der Sphere der Opfer des 11. Septembers 2001 gedacht. Michael Burke, der Bruder eines getöteten Feuerwehrmanns, hat erfolgreich für die Skulptur gekämpft.

Von Alfons Kaiser, New York

kam Yamasaki sogar selbst nach Ganslbach, um sich vom Baufortschritt zu überzeugen. Der Transport war ein Kunstwerk für sich: Die Bronzeplatten wurden auseinandergenommen, auf zwei Tiefladern nach Bremen gebracht, dort wieder zusammengesetzt und auf ein Schiff Richtung New York verladen.

Dann stand sie da, drei Jahrzehnte lang, auf der Plaza zwischen den beiden 400-Meter-Türmen, sah viel kleiner aus als in Koenigs Scheune, aber immerhin noch so dominant inmitten des großen Brunnens, dass sie jedem ins Auge fiel, der auf den Bänken ringsherum sein Sandwich aß. Und das waren viele, oft auch Michael Burke: In den Achtzigern arbeitete er in der Nähe des World Trade Centers und machte dort oft Mittagspause.

Es war eine einzigartige Konstruktion: nicht hoch wie eine echte Karyatide, also eine Säule in Frauengestalt, sondern rund,

damit sie nicht in Konkurrenz zu den Türmen stand; abstrakt, aber doch irgendwie figürlich; ein Planet, ein Auge, ein Gesicht, ein Kopf, mit Footballhelm womöglich, als Anspielung auf Amerika? „Der Helm ist da, weil mein Kopf nicht von den Türmen erschlagen werden soll, wenn sie einstürzen“, sagte Koenig einst zu Yamasaki im Spaß. Jedenfalls war es ein David, der sich gegen einen Doppel-Goliath behauptete.

Die Skulptur drehte sich binnen 15 Minuten einmal um ihre eigene Achse, „nicht sichtbar, sondern spürbar“, sagte Koenig. Sie wurde angetrieben durch Düsen, die 600 Liter Wasser pro Sekunde in alle Richtungen spritzten. Es sah so aus, als ob gerade der Kopf eines Schwimmers aus stürmischer See auftauchen würde.

Nach den Anschlägen fuhr Fritz Koenig im Oktober 2001 nach New York, begleitet von Filmemacher Percy Adlon. Er hatte Angst, die Kugel könnte mit dem Schutt

abgeräumt werden. Zunächst sah er sie gar nicht und wirkte verzweifelt. Erst von einem benachbarten Hochhaus aus entdeckte er sie zwischen all den Trümmern liegen – auch liegend noch so hoch wie die Lastwagen, die gerade den Schutt wegführten. Die Sphere sah aus, als wäre ihr der Schädel eingeschlagen worden.

Zunächst deponierte die Hafenbehörde die Kugel wie alle anderen Artefakte auf einem Platz beim Kennedy-Flughafen. Als Percy Adlon die Kamera in die Skulptur hält, sieht man: einen Ventilator, angeschmorte Reste von Telefonbüchern, Holzstücke, Teile eines Flugzeugsitzes.

Dann kam die Sphere, wie die Amerikaner sie nur nennen, nach Downtown Manhattan, in den Battery Park, Hunderte Meter südlich des Katastrophentores. Michael Burke fand, dass sie zurückmusste an ihren Bestimmungsort. Also startete er eine Initiative, setzte eine Petition auf, sprach mit den Medien, nervte die Stadt. Vor sieben Jahren hatte er endlich Erfolg: Die Hafenbehörde stellte die Sphere in den Liberty Park, eine erhöhte kleine Grünfläche südlich der Gedenkstätte. Michael Burke freut sich, dass hier binnen einer Stunde Tausende Menschen vorbeikommen, Fotos machen, innehalten.

„Die Große Kugelkaryatide hat einen langen Weg vom Monument zum Mahnmahl hinter sich“, sagt Holger A. Klein, Professor für Kunstgeschichte an der Columbia University und Koenig-Fachmann. „Die Sphere ist zwar kein Teil der zentralen Gedenkstätte, also findet am Mittwoch hier auch kein offizielles Gedenken statt. Aber sie ist, obwohl etwas entrückt, ein wichtiger Ort für die Angehörigen.“

Fritz Koenig starb 2017, erfuhr also noch vom neuen Ort seines größten und wichtigsten Kunstwerks. Zu seinem 100. Geburtstag, den er in diesem Jahr gefeiert hätte, hat Klein wieder eine Ausstellung im ehemaligen New Yorker Goethe-Institut an der Fifth Avenue kuratiert. „Die

Sphere ist eines der ganz wenigen zerstörten Objekte von dem Tag, die in der Öffentlichkeit zu sehen sind“, sagt Klein. Ansonsten sind solche Objekte nur im 9/11-Museum zu sehen, verbogene Stahlträger zum Beispiel oder zerquetschte Feuerwehrräder. Die Kugelkaryatide, sagt Klein, sei auch eine konkrete Erinnerung an all die Opfer, die spurlos verschwunden sind. Noch immer versuchen Rechtsmediziner, durch immer genauere DNA-Untersuchungen menschliche Überreste bestimmten Opfern zuzuordnen.

Als Fritz Koenig im Oktober 2001 nach seiner Kugel suchte, da stieß er auch auf Unverständnis – dass da jemand einem Kunstwerk hinterher trauert, während im Schutt der Türme noch nach menschlichen Überresten gesucht wurde. Je größer der zeitliche Abstand, desto größer die symbolische Bedeutung des Kunstwerks. „Die Kugel ist eine Art Überlebende“, sagt Klein. Das „National September 11 Memorial and Museum“ ist poliert, monumental, abstrakt. Die ramponierte Kugel dagegen, mit Löchern und Kratzspuren, ist eine sehr konkrete Erinnerung.

Michael Burke – seine Mail-Adresse beginnt mit „savethesphere“ – hat viel erreicht. Aber seinen Frieden kann er mit alledem nicht machen. Am 11. September warteten die Geschwister vergebens auf einen Anruf von Bill, sie waren seine Familie, der große Bruder war alleinstehend. Michael Burke suchte in den Tagen danach in Krankenhäusern nach ihm, er befragte Feuerwehrleute und traf andere Angehörige, die Bilder ihrer Liebsten aufhängten, weil sie noch hofften. Wenn Michael Burke davon erzählt, auch vom Zusammenhalt der New Yorker damals, bricht seine Stimme, er schaut nach oben, seine Frau legt ihre Hand auf sein Knie.

Wichtiger als Symbole sind ihm Menschen. Am Mittwoch kommt er nicht hierher. Dann geht er zur Feuerwache an der 40. Straße, zu Billys Kameraden.

## Brandstiftung im Harz vermutet

bin. HANNOVER. Unterhalb des Brockens im Harz hat am Wochenende ein großer Waldbrand gewütet. Das Feuer war am Freitag an mehreren Stellen zugleich im Nationalpark ausgebrochen und vereinigte sich später zu einem großen Brand mit einer Länge von rund 1000 Metern. Kreisbrandmeister Kai-Uwe Lohse äußerte am Sonntag den Verdacht, dass das Feuer nicht auf die dampfbetriebene Brockenbahn zurückzuführen sei, sondern dass es sich um Brandstiftung handle. Die Polizei nahm Ermittlungen zur Brandursache auf.

Das Feuer in dem weithin abgestorbenen Fichtenwald wurde am Wochenende von mehr als 150 Feuerwehrleuten und mithilfe von zahlreichen Löschflugzeugen und Hubschraubern bekämpft. Sie entleerten im Abstand von nur wenigen Minuten ihre Wassertanks über dem Gelände am Königsberg. An dieser Nebenrippe des Brockens hatte der Wald vor zwei Jahren schon einmal gebrannt. Das jetzige Feuer sei schwieriger zu bekämpfen, hieß es vonseiten der Behörden, allerdings verfüge man inzwischen auch über bessere Ausrüstung.

Bis zum Samstagabend gelang es den Einsatzkräften zunächst, das Feuer zu fixieren und eine weitere Ausbreitung zu verhindern. Im Verlauf des Sonntags zeigten sich die Einsatzkräfte dann zunehmend zuversichtlich, dass der Brand bald gelöscht sein werde. Vom Abend an wurden rund um die mit 1141 Metern höchste Erhebung Norddeutschlands ergiebige Niederschläge erwartet. Der Leiter des Nationalparks Harz, Roland Pietsch, sagte, die Herausforderung für die kommenden Tage werde es sein, verbliebene Brandnester zu entdecken und zu löschen.

Über den Umgang mit den Fichtenwäldern im Harz gibt es seit den Hitzesommern vor wenigen Jahren immer wieder Streitigkeiten. Die daraufhin einsetzende Borkenkäferplage wurde im Nationalpark nämlich nicht bekämpft, die abgestorbenen Bäume wurden später auch nicht entfernt. Laut Brandexperten geht von dem Totholz ein hohes Risiko aus. Naturschützer und der Nationalpark sehen in ihm indes ein wichtiges Reservoir für Insekten.



Gegen das Feuer: Löschflugzeug im Einsatz am Königsberg

Foto dpa

## Kurze Meldungen

### Denkmal für Elisabeth II.

Großbritannien will mit einem Denkmal an Königin Elisabeth II. erinnern. Es soll in der Nähe des Londoner Buckingham-Palasts platziert werden, im St. James's Park, wie die britische Regierung zum zweiten Todestag bekannt gab. Wie das Denkmal für Elisabeth II. aussehen wird, steht noch nicht fest. Architekten, Künstler und Designer sollen aufgerufen werden, Entwürfe einzureichen. Das finale Design soll 2026 feststehen – in diesem Jahr wäre Elisabeth 100 Jahre alt geworden. Das Königshaus erinnerte in sozialen Medien mit einem Bild Elisabeths in einem pinkfarbenen Kostüm an die frühere Monarchin. Ihr Sohn, König Charles III., besuchte mit Königin Camilla zum Gedenken eine Kirche in der Nähe von Balmoral. Elisabeth II. war am 8. September 2022 im Alter von 96 Jahren gestorben. dpa

### Ehre für Karin Tabira

In Japan darf ein zehnjähriges Mädchen nun eine Kugelfisch-Delikatesse zubereiten, die im schlimmsten Fall tödlich sein kann: Die Fünftklässlerin Karin Tabira hat im Sommer die Prüfung zur Fugu-Köchin bestanden und damit offiziell die Lizenz erworben, den giftigen Kugelfisch auszunehmen und in hauchdünne Sashimi-Scheiben zu schneiden. Einer der ersten Testesser war der Gouverneur ihrer Heimatregion Kumamoto, Takashi Kimura. „Ich war glücklich, als der Gouverneur ‚oishi‘ gesagt hat“, sagte Tabira bei der Verkostung. „Oishi“ bedeutet auf Japanisch „lecker“. Haut, Darm, Eierstöcke und Leber von Kugelfischen aus freier Wildbahn enthalten ein tödliches Gift und müssen bei der Zubereitung vorsichtig entfernt werden. Immer wieder sterben in Japan Menschen nach dem Verzehr von falsch zubereitetem Fugu. AFP

## Landung geglückt – ohne Astronauten

Die amerikanische Raumkapsel Starliner ist zurück auf der Erde. Doch wieder lief dabei nicht alles nach Plan. Von Ulf von Rauchhaupt

Der Starliner ist zurück auf der Erde. Am Samstag landete die „Calyпсо“ genannte amerikanische Weltraumkapsel planmäßig und problemlos in der Wüste des auch für Raumfahrtzwecke genutzten militärischen Testgeländes White Sands im Bundesstaat New Mexico. Starliner ist ein neues Transportsystem für Astronauten. Mit der „Calyпсо“ war es am 5. Juni mit den beiden Testpiloten und NASA-Astronauten Sunita Williams und Barry Wilmore zu seinem ersten bemannten Flug zur Internationalen Raumstation ISS gestartet.

Seither hatte der Starliner die NASA und die Herstellerfirma Boeing in Atem gehalten. Eigentlich sollten Williams und Wilmore nur eine Woche im All bleiben und danach in ihrer Kapsel zur Erde zurückkehren. Doch während des Andockmanövers waren Probleme mit einigen der Steuertriebwerke am rückwärtigen Service-Modul aufgetreten, die bis heute nicht vollständig verstanden sind. Daher entschloss sich die NASA nach wochenlangen Diskussionen mit den Verantwortlichen bei Boeing dafür, die Kapsel unbemannt zur Erde zurückzuschicken.

Aber auch dem unbemannten Ablegen der Raumkapsel von der ISS hatten die Verantwortlichen mit Spannung ent-

gegengesehen. Zwar war bereits 2022 ein Starliner ohne Crew von der ISS zur Erde zurückgekehrt, doch war diesmal die Bordsoftware des Starliners nicht auf ein automatisches Ablegen ausgelegt gewesen. Sie musste erst angepasst und nachträglich getestet werden. Etwaige Fehler hätten unter ungünstigen Umständen zu einer Kollision der Kapsel mit der ISS und zu deren Beschädigung führen können.

Doch es ging alles gut. Um kurz nach Mitternacht deutscher Zeit wurden die Klammern an der Andockstelle gelöst, Federn schubsten den Starliner weg von der Station, gefolgt von 14 Feuerstößen verschiedener Bordtriebwerke, welche die Kapsel in den folgenden 20 Minuten in sichere Entfernung zur ISS und auf Kurs Richtung Erdoberfläche brachten.

Auch die übrigen Manöver – das Abtrennen des Service-Moduls mit den Steuertriebwerken, der Eintritt in die Atmosphäre, die Auffaltung der Landefallschirme, das Abtrennen des Hitzeschildes und das Aufblasen der Lande-Airbags – verliefen weitgehend planmäßig. Auch die Helium-Leitungen, die für einen geregelten Treibstoffdruck unter Schwerelosigkeit sorgen und bei denen wiederholt Lecks aufgetreten waren, hätten sich

gemäß den Anforderungen verhalten, sagte der für das Commercial Crew Program zuständige NASA-Manager Steve Stich auf einer Pressekonferenz in Houston.

Dort kamen allerdings auch einige Unregelmäßigkeiten zur Sprache. Eine davon betraf Triebwerke am Service-Modul während ihres Feuerns zur Einleitung des Atmosphäreintritts, die etwas höhere Temperaturen zeigten als erwartet. Man habe absichtlich die Software nicht eingreifen und die Triebwerke bei Überhitzung abschalten lassen. Eine zweite Unregelmäßigkeit während des Eintritts in die

Atmosphäre betraf eines der nach oben gerichteten Triebwerke, die sich nicht im Service-Modul befinden, sondern in das kegelförmige Crew-Modul selbst integriert sind. Dieses Triebwerk funktionierte nicht, erklärte Stich, ein zweites, redundantes System habe aber seine Aufgaben übernehmen können. Drittens sei es zu temporären Aussetzern im Navigationssystem gekommen, nachdem die Kapsel die Luftkapsel der Erde erreicht hatte und nicht mehr von einer Wolke aus ionisierter Luft umgeben war. Auch dieses System sei aber redundant ausgelegt, sodass der Missionsverlauf davon unbeeinträchtigt blieb.

Wenn der Starliner das nächste Mal fliegen wird und ob das notwendigerweise noch einmal ein Testflug sein wird oder schon ein regulärer Personaltransport zur ISS, das ließen die NASA-Manager auf der Pressekonferenz am Samstagmorgen offen. Jetzt müsse man vor allem am Heliumsystem arbeiten und die Temperaturprobleme in den Triebwerkverkleidungen in den Griff bekommen, sagte Steve Stich. Da diese Aufheizphänomene in den vorhandenen Testständen in White Sands schwer zu untersuchen sind, denke man darüber nach, Triebwerkstests in einer Vakuumkammer durchzuführen.



In White Sands: Techniker arbeiten am gelandeten Starliner.

Foto dpa